

## *Pastoralreferenten/innen heute identifizieren.*

### *Eine Ortsbestimmung der Zu-Mutungen an eine kirchliche Berufsgruppe*

Festvortrag zum 40jährigen Jubiläum der Pastoralreferentinnen und –referenten in der Erzdiözese München und Freising, 9. Juli 2011, München, Allerheiligenhofkirche

Sie feiern Jubiläum. 40 Jahre Pastoralreferentinnen und –referenten in der Erzdiözese München und Freising. Es ist ein runder Geburtstag und er ist ein guter Anlass zum Feiern. Und doch muss man sagen: Sie haben Mut! Schließlich fällt die Feier in eine schwierige Zeit.

Zumutungen an die Kirche stehen im sozialen Raum. Sie ist unter Druck geraten, sie ist unsicher über den Platz, den sie heute unter den Menschen einnimmt. Die Skandale um sexuellen Missbrauch, das Sichtbarwerden von Unfähigkeit in Amt und Person bei einem deutschen Bischof, der mittlerweile abgetreten ist, und auch die ausgestreckte Hand des Papstes zur Versöhnung an einen Bischof der Piusbruderschaft, der sich gerade in diesen Tagen wieder einmal als Holocaust-Leugner einen unrühmlichen Namen gemacht hat, haben tiefe Spuren hinterlassen. Die Austrittszahlen steigen. Der Streit in Inneren der Kirche um die Kirche nimmt an Heftigkeit zu und mit ihm nimmt die Bereitschaft zu einer vernünftigen Streitkultur ab. Hochrangige kirchliche Kreise empfinden interne Debatten als Zumutung.

So hat Anfang des Jahres ein bayerischer Kardinal – nicht Ihr Erzbischof – katholischen Laien vorgeworfen, sie würden sich in Themen einmischen, die sie nichts angehen, wenn sie sich den Fragen nach Zölibat und Priestermangel stellten. Der Rückgang an Priesterzahlen falle nicht ins Gewicht; schließlich gäbe es in der Kirche ja auch immer weniger wahre Gläubige. Jene Laien betrieben eine Kirchenspaltung zugunsten einer von Rom getrennten deutschen Nationalkirche. Das, was diese Laien machten, sei eine Beleidigung Jesu Christi, des Sohnes Gottes. Es sei daher hohe Zeit, die Diskussion zu beenden, - und nun zitiere ich: – „die uns schon zum Überdruß belästigt und beleidigt“ (<http://www.kath.net/detail.php?id=29865>, abgerufen am 18. Juni 2011).

Hier äußert sich ein interessanter Habitus, der nicht unwichtig ist in der katholischen Kirche. Denn er hat in ihr regelrecht Tradition. Er ergibt sich aus einer früheren formellen Selbstidentifikation der Kirche, ihr Selbstverständnis als *societas perfecta*. Das, was Kardinal Brandmüller hier Bundestagspräsident Lammert und anderen entgegenhielt, folgt genau dieser Identifizierung. Es ließen sich natürlich auch Bischöfe als Beispiele anführen. Aber wenn ein solches Konzept sich jemandem mit einem Kardinalshut und Cappa magna greift, um sich aus-

zudrücken, dann ist das einfach viel schöner und farbiger. Und es ist näher an der römischen Kurie dran, in der die *societas perfecta* auch nie verschwunden war.

Von Haus aus ist sie der antike Begriff für den Staat. Sie ist also auf Macht geeicht und von Macht markiert. Die Kirche hob auf diese Machtstrategie seit Ende des 16. Jahrhunderts ab, um sich gegen die werdenden Nationalstaaten in Europa zu verteidigen. Wichtig war der *societas perfecta*, dass sie von sich selbst her sichtbar war. Denn so konnte sie demonstrieren, dass sie, wie es Leo XIII. ausdrückte, „die für ihre Erhaltung und Tätigkeit notwendigen Hilfsmittel nach dem Willen und durch die Wohltat ihres Gründers alle in sich und durch sich selbst besitzt.“ (DH 3167)

Die *societas perfecta* ist ein Konzept für Macht, *potestas*, damit Kirche nicht gegenüber dem Staat, vor allem dem absolutistischen Staat, ohnmächtig wird. Ihr Habitus besagt: Das, was uns im Innen von Kirche angeht, geht die anderen nichts an. Und das ‚uns‘ steht für eine in sich geschlossene Gesellschaft, zu der zu gehören eine Auserwählung darstellt. Dieses ‚uns‘ wirkt nach außen nach seiner eigenen souveränen Entscheidung, aber es lässt sich nicht von außen unter Druck setzen, schon gar nicht lässt es sich von Anwürfen relativieren. Über die innersten Belange der Kirche haben Menschen nichts zu sagen, wenn sie sich kritisch von außen her zu Wort zu melden. Dabei spielt es keine Rolle, ob solche Leute getauft sind oder nicht. Über die wahre Kirchengliedschaft wird erst höheren Orts in der Kirche entschieden und von dieser Entscheidung hängt nicht weniger als das Heil ab. Diese machtvolle Selbstidentifizierung hat die Kirche bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil bestimmt. Und für diese Sozialform sind Pastoralreferent/innen nicht nötig; sie werden nicht gebraucht und sie sind dafür auch nicht zu gebrauchen. Denn sie können keine Macht beisteuern, sie bauen allein Autorität auf.

Von der Macht, *potestas*, muss man *auctoritas*, also die Autorität, unterscheiden und diese Differenz wird innerhalb der *societas perfecta* permanent verschliffen. Aber Autorität und Macht sind eben zwei sehr verschiedene Dinge. Entdeckt haben das die Römer – *potestas* hatten die Konsuln und Volkstribunen, *auctoritas* hatte der Senat.<sup>1</sup> Die Griechen kannten den Unterschied noch nicht. Während sich Macht daran bemisst, dass man sich sichtbar durchsetzt, besteht Autorität darin, dass man etwas zu sagen hat. Das hat man erst dann, wenn das Gesagte denen etwas sagt, denen es gesagt wird. Das, was dabei zur Sprache kommt, wird von diesen abgefragt, weil sie unter dem Druck von Mächten und Gewalten sind, also Beratungs-

---

<sup>1</sup> Vgl. Theodor Mommsen, Römisches Staatsrecht, Tübingen o.J., Bd. III., 1028, 1034-1038.

bedarf haben. Autorität kommt einem Ratschlag gleich, den nicht zu befolgen denen nicht in den Sinn kommt, denen er gegeben wird.<sup>2</sup>

Pastoralreferentinnen und –referenten können in der Kirche keine Macht erhalten, wohl aber Autorität gewinnen. Das verlangt wiederum zweierlei von Ihnen: Erstens sind die, denen gegenüber Autorität auftritt, ein entscheidender Faktor dessen, was sie zu sagen hat. Und zweitens muss jemand die eigene Autorität riskieren, um sie zu bekommen; denn es ist dabei unabdingbar, etwas Weiterführendes sagen. Und das kann sich ja auch als nicht hilfreich, als abwegig oder auch als falsch erweisen. Ohne die Fähigkeit zu scheitern lässt sich keine Autorität aufbauen und der Umgang damit ist entscheidend. Wer Fehler und Defizite eingesteht, verliert Macht, aber gewinnt Autorität. Aus jenen machtvoll attackierenden Worten von Kardinal Brandmüller gegen die katholischen Laien spricht dagegen Angst vor Autoritätsverlust. Aber eine Kirche, die Angst hat, Autorität zu verlieren, kann sie nicht gewinnen.

Als Pastoralreferentinnen und –referenten gehören Sie zu den inneren pastoralen Zirkeln der Kirche. Aber Sie passen nicht zur *societas perfecta*. Die Gründung ihrer Berufsgruppe ist repräsentativ für einen anderen Habitus, der in den Selbstfindungsprozess der Kirche nach dem letzten Konzil gehört. Dieses Konzil stellte die Kirche von der *potestas*-Strategie der *societas perfecta* auf eine *auctoritas*-Vision eines Volkes Gottes um, zu dem alle gehören – die Hierarchie wie die Laien, aber auch Menschen außerhalb der Kirche. Neue pastorale Berufe wie Ihrer machen nicht die in sich ruhende Kirche sichtbar, sondern arbeiten daran, eine offene Weltkirche sichtbar zu machen, die denen nicht ausweichen kann, vor deren Freuden und Hoffnungen, Trauer und Ängste sie gestellt ist. Das war in der Gründung Ihrer Berufsgruppe hier in der Erzdiözese München und Freising bereits präsent, wie soeben die Hinweise auf Kardinal Döpfner gezeigt haben.

Das, was Ihre Berufsgruppe im Innen der Kirche angeht, Ihre Probleme und offenen Fragen, geht entsprechend auch andere an. Sie feiern ja auch öffentlich Ihr Jubiläum an einem repräsentativen Ort dieser Stadt. Sie wollen, dass Ihre Autorität von anderen wahrgenommen wird. Es gibt bei Ihnen ganz sicher auch ein ‚uns‘ – man kennt sich, beobachtet sich und hat durchaus so eine Art Berufsgruppengeist. Aber dieses ‚uns‘ kann keine geschlossene Gesellschaft sein, schließlich haben Sie Lust an Fremdbeobachtungen, sogar mit künstlerisch schrägem Blick. Mir haben Sie bei der Fremdbeobachtung den Part gegeben, gegenüber den inneren Belangen Ihrer pastoralen Berufsgruppe einen theologischen Spiegel aufzubauen und darin

---

<sup>2</sup> Vgl. Hannah Arendt, Was ist Autorität, in: dies., Zwischen Vergangenheit und Zukunft, München/Zürich: Piper, 1994, 159ff; Eschenburg, Theodor, Über Autorität, Frankfurt: Suhrkamp, 1965; Ariane Bilheran, L’Autorité, o.O.: Armand Colin, 2009 und besonders Alexandre Kojève, La notion de l’autorité. Éd. et présenté par François Terré, Paris: Gallimard, 2007, speziell 117-131.

Figurierungen Ihrer pastoralen Selbstidentifikationen zu betrachten. Vorgegeben haben Sie TheologIn - SeelsorgerIn - BrückenbauerIn - CharismenweckerIn - Ausgesandte - Netzwerker/in - Impulsgeber/in und Prozessbegleiter/in. Das sind Ihre Bilder und ich darf sie von außen betrachten. Ich werde das mit der *auctoritas*-Strategie des letzten Konzils tun. Das wird nicht ohne Zumutungen abgehen. Und ich hoffe, dass Sie das Zumutende daran nicht als Beleidigungen Jesu Christi auffassen werden. Die Zumutungen sollen Ihnen auch eigentlich Mut machen, weiter an der *auctoritas* zu arbeiten, die Sie als Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten in den letzten 40 Jahren hier für die Kirche Ihrer Erzdiözese und für die Kirche insgesamt aufgebaut haben. Beginnen will ich mit:

### *Brückenbauerin zwischen Kirche und Welt*

Ich vermute, es kommt Ihnen dabei auf das Überbrücken an, also die Verbindung. Aber bevor die steht, stehen Sie vor einer anderen Frage. Welche Brücke wollen Sie denn bauen: eine Spannbetonbrücke wie die Donnersbergerbrücke oder eine Hängebrücke wie die Golden-Gate-Bridge, eine Bogenbrücke wie die Hacker-Brücke oder ein Viadukt wie den Pont du Gare, eine Grünbrücke für Wildtierwechsel wie beim Autobahnausbau bei Würzburg oder eine Moon-Bridge wie im japanischen Garten? Die *societas perfecta* baut ebenfalls Brücken. Die von ihr bevorzugte Bauweise ist die Zugbrücke. Denn eine Zugbrücke kann, wenn nötig, von innen hochgezogen werden, vor allem wenn die Burg von so fiesen deutschen Landsknechten belagert wird wie nun von meinen Berufskollegen, die das Memorandum unterschrieben haben.

Ihr Brückenbau hängt nicht zuletzt daran, was Sie wem sagen wollen mit Ihrer Überbrückung zwischen Kirche und Welt. Müssen Sie viel und schnell hin und auch her transportieren, besteht also hoher Beratungsbedarf, dann schauen Sie sich die Donnersbergerbrücke an, und deren notorischen Sanierungsbedarf sollten Sie auch einkalkulieren. Haben Sie es bei Leuten, denen Sie das Evangelium raten wollen, vor allem mit Druckbelastungen zu tun, dann betrachten Sie sich die Hackerbrücke. Die hält was aus. Sollen Ihre pastoralen Ratschläge dagegen eine tiefe und oft vernebelte Meerenge elegant überbrücken, dann ist die Golden-Gate-Bridge das richtige. Haben Sie den beständigen Fluss einer dringend benötigten Lebensressource zu garantieren, dann bauen Sie einen Pont-du-Gare. Aber hier müssen Sie auf den Neigungswinkel achten. Soll also das Wasser von der Kirche zur Welt oder umgekehrt fließen? Sind Sie dagegen für pastorale Aktionen zuständig, für die Gestalten, Lebensformen, Ideen verschämt hin und her wandern, die sich der Kontrolle und Beobachtung entziehen müssen, weil sie als wild angesehen werden, dann hilft Ihnen eine Grünbrücke. Aber denken Sie dar-

an: auf der Grünbrücke herrscht Jagdverbot. Das müssen Sie durchsetzen, sonst kommen die nie wieder, die dort hin und her wandern sollen. Eine Mond-Brücke ist dann adäquat, wenn Sie ein spirituelles Zeichen setzen sollen, dass auch eine kurze Überbrückung ganz neue Perspektiven eröffnet.

Also überlegen Sie, was als Brückenbauer/in auf Sie zukommt. Und nur wenn Sie eine permanente Brücke aufbauen, die dann nicht mehr in Ihrer Kontrolle ist, werden Sie Autorität gewinnen.

### *Charismenwecker*

Das haben Sie sich auch gewünscht. Ich muss sagen, der Wecker am Morgen hat ja so seine Tücken, vor allem, wenn es Samstag ist und man um 10 Uhr schon in München sein soll. Aber Sie meinen das ja anders. Sie wollen Menschen zu dem erwecken, was in ihnen schlummert, und selbst dann, wenn die nur eine ungefähre Ahnung davon haben. Die Charismen sind Früchte des Geistes, so Paulus. Sie leben mit Begeisterung auf, wenn sie richtig wach geworden sind und sie gehören denen, die sie begeistern, und nicht denen, die sie haben.

In der *societas perfecta* wird das Charisma des Führens und Leitens hoch geschätzt, das Charisma des Kirchenkritikers kann sie dagegen nicht gebrauchen; da plädiert sie für Schlummertrunk in das Land der Träume. Das Zweite Vaticanum sagt dagegen, dass selbst die Feindschaft ihrer Gegner für die Kirche sehr wichtig ist (GS 44); denn solche Gegner haben Autorität. Sie haben etwas zu sagen, was wach rüttelt und mit eigenen Schwächen konfrontiert. Wer Charismen weckt, lässt sich auf einen solchen Tanz ein, der dann auch eigene Defizite offenbart. Halten Sie es aus, wenn das von Ihnen neu geweckte Charisma sich ganz anders unter den anderen ausbreitet, als Sie es gedacht haben? Eine Einsicht des Konzils kommt Ihnen hier entgegen: Sie können Menschen nur mit dem Evangelium begeistern, wenn sie prinzipiell auf die Stärken setzen, die sie haben. Menschen haben natürlich auch Schwächen und manchmal nicht zu knapp, aber dennoch sind ihre Stärken viel wichtiger. Mit diesen Stärken, auf die Sie bei anderen Menschen stoßen, können Sie, die Charismenwecker, das angehen, was Sie als Schwächen bei sich und Ihrer Kirche identifizieren.

### *Ausgesandte und Beter*

Das wollen Sie auf jeden Fall sein. Es genügt Ihnen nicht, Vertragspartner/innen der Kirche für pastorale Tätigkeiten zu sein. Sie wollen ein Amt, ein munus, also eine Aufgabe, die geistlicher Natur ist. In der *societas perfecta* ist das schwierig, weil die Ämterlaufbahn auf die

sichtbare Leitung durch Priester, Bischöfe und Papst beschränkt ist, also an die Weihe gekoppelt ist. Das Zweite Vaticanum hat dagegen auch die Drei-Ämter-Lehre Calvins aufgegriffen und gelehrt, dass alle Getauften und Gefirmten das priesterliche, prophetische und königliche Amt Christi von sich her besitzen. Auf diese Ämter ist Ihre Aussendung angewiesen, gerade in ihrem geistlichen Charakter. Sie haben das Amt, diese Ämter zu stärken, und diese Ämter haben die Gnade, Sie zu stärken. Bedenken Sie jedoch: Wer sich senden lässt, nehme nur das nötigste mit. Alles andere, was noch nötig werden sollte, bekommt man bei denen, auf die man unterwegs trifft. Das haben Sie nicht in dem kleinen Beutel, den Jesus denen empfiehlt, die er als seine Jünger sendet. Wer sich aussenden lässt, kann nicht der Hans im Glück sein, der mit seinem Schatz ständig neue Tauschhandel macht. Diese Geschäfte erleichtern ihn sogar innerlich und zu seinem Glück, sagen die Gebrüder Grimm. Der Habitus der Aussendung ist jedoch ein anderer: Es wird nicht getauscht, es wird beschenkt. Sie erhalten, was Sie nicht erwarten dürfen, und Sie bringen, was überraschend ist. Mit weniger als dem Unerwarteten und dem Überraschenden dürfen Sie sich nicht aussenden lassen. Auf mehr brauchen Sie auch gar nicht hoffen.

### *Prozessbegleiterin*

Das ist eine ganz eigene Identifikation, die nicht aus dem traditionellen Repertoire der Kirche genommen ist. Die *societas perfecta* würde die Zugbrücke oben lassen. Entsprechend hatte sie auch immer so ihre Probleme mit den Jesuiten, den klassischen Prozessbegleitern der neuzeitlichen Kirche; zeitweise hat sie die sogar verboten. Denn bei den Exerzitien des Ignatius weiß niemand vorher, was am Ende als Entscheidung herauskommt, wenn die Geister unterschieden sind. Das ist aber auch bei den anderen Prozessen so, die sie heute begleiten müssen; sie sind unübersichtlich, fragil und offen. Wenn es sich um Prozesse zwischen Täter und Opfer handelt, dann gilt das verschärft. Wir haben ja gerade den Kachelmann-Prozess hinter uns. Wem wollen Sie nun als Prozessbegleiterin gleichen: Alice Schwarzer oder Gisela Friedrichsen? Der Gerichtsreporterin der Bild-Zeitung nur für diesen Prozess, oder der langjährigen Gerichtsreporterin des Spiegel? Wollen Sie sich in Sachen Opfer auskennen oder in Sachen Prozessordnung? In keinem Fall bleibt Ihnen erspart, dass Sie im Prozess, den Sie begleiten, Farbe bekennen müssen, wo Sie selbst stehen. Ihr Ort ist wichtig, sehr wichtig sogar, denn Sie sind unweigerlich ein Faktor der Prozesse, die Sie begleiten, und doch entscheidet der Ort, den Sie einnehmen müssen, nicht über den Ausgang. Sie können mit dem Evangelium eben Autorität gewinnen, aber keine Macht.

### *Netzwerker*

Das ist eine Kapitalsorte, Bourdieu nennt es das Sozialkapital. Mit dem läßt sich Macht handeln und das war die wirklich starke Seite der *societas perfecta*. Deshalb müssen die, die in ihr etwas werden wollen, auch zu festen Seilschaften gehören. Und in ihr kommen traditionell nur die an die Früchte der Macht, die auf die richtige Seilschaft gesetzt haben. Ihnen stehen diese Seilschaften nicht zur Verfügung. Aber Sie können dann, wenn Sie etwas zu sagen haben, Netze knüpfen. Die sind dann eher locker und drohen ständig zu zerreißen. Aber so macht es auch eine Spinne, die geduldig in der Mitte darauf wartet, dass die gespannten Fäden ihr eine Berührung melden. Spinnenfäden gehören zum besten Biomaterial der Natur, sie sind unglaublich reißfest und flexibel zugleich. Wenn Sie Spinne im Netzwerk sein wollen, dann müssen Sie scheinbare Gegensätze in Wechselwirkungen bringen, also Relativität erzeugen. Oder wollen Sie wie ein Handymast wirken, der dauernd alle ortet, die Suchsignale von sich geben? Dann schauen Sie zu, dass Sie ein möglichst großes Areal abdecken können, und vernetzen sich mit anderen Netzwerkern. Sonst werden Sie zum pastoralen Discounter-Talk, bei dem man viel zu oft dann, wenn man es braucht, aus dem Netz fällt. Ob Sie an tragfähigen und effizienten Netze werken können, hängt von den Kapitalsorten ab, die Ihnen zur Verfügung stehen. Da müssen Sie auf Diversität achten und das wertschätzen, was Sie gerade nicht haben. Ich komme darauf gleich noch einmal zurück.

### *Impulsgeberin*

Beim Fahrradcomputer ist der Impulsgeber das Metallteil, das an der Speiche des Vorderrades fortlaufend rundaust. Bei dieser Identifikation muss ich Sie deshalb zweierlei fragen: Halten Sie es aus, was so ein Epo-gestärkter Rennradfahrer an religiöser Geschwindigkeit auf die Strecke bringt? Und haben Sie die Geduld, darauf zu warten, bis die religiösen Freizeitradler endlich mal wieder auf den Sattel steigen? Wer Impulse gibt, ist darauf angewiesen, dass andere sie aufgreifen und auswerten. Und es sind Übertragungen nötig, die die Zeichen lesbar machen, die Sie in die Impulse verpackt haben. Das haben Sie aber nicht in der Hand. Denn Zeichen werden immer an Zeichen weitergegeben. Das gilt auch, wenn sie als die Zeichen gelesen werden, die Sie gesetzt haben. Das ist eine semiotische Grundkonstante, ein Begründer der neueren Semiotik nennt das die Interpretanten. Sie können Impulse setzen, also Zeichen geben, aber wie die interpretiert werden, das haben Sie nicht mehr in der Hand. Das Zweite Vaticanum fordert das von Ihnen auch ein, das sind die Zeichen der Zeit. Mit denen gibt die Kirche Impulse, weil diese Zeichen auf Menschen verweisen, die um die Anerken-

nung ihrer Würde ringen müssen. Wohin das führt, also was die Impulse machen, bleibt dabei offen.

Der *societas perfecta* ist das nicht genug. Sie versteift sich darauf, bei den Gläubigen die richtigen Impulse zu setzen, weil sie dort souverän ist. Den anderen fehlt aus ihrer Sicht das nötige Einverständnis. Für die Mission der Kirche reicht das aber nicht; Mission funktioniert nicht souverän, sondern kontextuell. Wenn Ihre Pastoral eine missionarische Autorität haben soll, dann sind Sie fortlaufend mit Leuten vernetzt, die die gesetzten Zeichen nicht nach der kirchlichen Ordnung der Dinge interpretieren. Und Sie wissen es noch besser als ich: Mit solchen Menschen haben Sie es immer mehr zu tun.

### *Seelsorger*

Jetzt folgen noch zwei Klassiker, Seelsorger und Theologin. Seelsorger arbeiten nahe an den jeweiligen Menschen, mit denen sie es zu tun haben. Ich vermute, darauf kommt es Ihnen auch an, solidarisch mit deren Existenz zu sein und loyal zu ihren Freuden und Hoffnungen. Dem Seelsorger steht heute oft der Pastoralmanager gegenüber, der eine religionsgemeinschaftliche Organisation am Laufen hält bei knapper werdenden Budgets und enger werdender Personaldecke. Das Problem ist nicht das Gegenüber, das gab es immer. Das Problem ist der binäre Code, das Nullsummenspiel zwischen beiden, also dass der einen Arbeitsweise nur das gegeben werden kann, was der anderen genommen werden muss. Dieses Nullsummenspiel funktioniert nicht, weil die Kirche beides ist: Pastoralgemeinschaft und Religionsgemeinschaft. Das erste orientiert sich an denen, denen man gegenübersteht – und im Zweifel sind das alle – und zwar positiv. Das zweite wird von dem orientiert, was im eigenen religiösen Bereich an Lehren und Diskursen, Ritualen und Traditionen, Eigentumsverhältnissen und Personal vorhanden ist. Den binären Code hat die Kirche in der Neuzeit verfolgt und im *societas-perfecta*-Modell stets zugunsten der Religionsgemeinschaft eingesetzt. Das letzte Konzil hat diesen Code regelrecht geknackt und ihn mit einem Mastercode ersetzt, um den die Kirche heute ringt: die Seelsorge strukturell von Gott und den Menschenrechten her zu begreifen, und nicht Gott und die Menschen von der kirchlichen Seelsorgestrukturen. Seelsorge ist eine relative Praxis, kein absoluter Vollzug des Glaubens. Sie bemisst sich an dem, wovor die Seelsorger und Seelsorgerinnen unter heutigen Menschen nicht ausweichen können: deren existentiellen Nöten und gesellschaftlichen Sorgen, die sich in Zeichen der Zeit verdichten.

Um diese Seelsorge betreiben zu können, muss man Ressourcen erschließen, die die Kirche nicht von sich her hat. Das ist eine sehr weit reichende Einsicht: Die Kirche lebt von Voraussetzungen, die sie eben nicht selbst garantieren kann. Für sie gilt das gleiche, was Böckenför-



de vom modernen Staat gesagt hat. Das setzt Seelsorgerinnen und Seelsorger natürlich unter Druck. Denn diese müssen zusehen, dass das beikommt, was sie nicht garantieren können. Das ist für all jene besonders schwierig, für die die seelsorgliche Tätigkeit ein gesellschaftlicher Aufstieg ist.

Sie sind nämlich das, was Pierre Bourdieu in einer Studie über französische Bischöfe ‚Oblaten‘ genannt hat. Das sind Menschen, die innerhalb der Kirche in gesellschaftlicher Hinsicht aufgestiegen sind und diesen Aufstieg der Kirche verdanken. Er ist das Kapital, das ihnen zur Verfügung steht, und das werden sie nicht riskieren. Ein Oblate agiert deshalb nicht gegen das, was in der Kirche angesagt ist und dort Aufstieg verheißt. Kardinal Brandmüller ist seit seinen Bamberger Tagen ein Paradebeispiel dessen, wie übrigens auch der Papst, und für die meisten von Ihnen dürfte das auch gelten. Das ist diesen und Ihnen auch gar nicht vorzuhalten. Ihr Leben ist nun einmal so verlaufen. Pastorale Mitarbeiter der Kirche sind überwiegend Oblaten. Den Oblaten stellt Bourdieu bei seiner Untersuchung, die übrigens im Auftrag der französischen Bischofskonferenz erstellt wurde, die Erben gegenüber.<sup>3</sup> Das sind mit der Kirche hoch identifizierte Menschen, im Fall dieser Untersuchung eben Bischöfe, die allerdings über ihre kirchliche Position hinaus noch ganz andere Kapitalien zur Verfügung haben wie nichttheologisches Bildungskapital, Sozialkapital durch außerkirchliche Netzwerke, symbolisches Kapital wie etwa Zugang zur Avantgarde-Kunst oder auch hohes Finanzkapital aus sonstigen Quellen. Die Erben sind wegen ihrer pluralen Kapitalien fähig, sich in der Kirche gegen den *mainstream* zu verhalten, und gelassen in Auseinandersetzungen hineinzugehen. Oblaten dagegen sind in der Regel sehr kritisch Erben gegenüber, weil sie deren Unabhängigkeit fürchten, die die kirchliche Ordnung der Dinge relativiert. Erben können Oblaten und Erben fördern, Oblaten dagegen tun sich viel leichter damit, Oblaten zu fördern.

Die Kirche nun liebt Oblaten, aber sie benötigt Erben. Vor allem die Religionsgemeinschaft Kirche liebt die Oblaten, und vor allem die Pastoralgemeinschaft Kirche benötigt die Erben. Das gilt umso mehr in Situationen, wenn der Kirche gesellschaftlich ein weiterer Abstieg droht wie gegenwärtig. Das wusste schon die *societas perfecta*, weshalb sie vorzugsweise Adelige in die wichtigen Bischofspositionen hievte, die dann allerdings in ihrem Rahmen eher selten pastoralgemeinschaftlich zu agieren wussten. Sie wollen nun Seelsorger/innen sein. Deshalb meine Frage: Wenn Sie denn als Seelsorger Oblaten, wie halten Sie es mit den Erben? Wie gesagt: dass Sie Oblaten sind, ist Ihnen gar nicht kritisch entgegenzuhalten. Aber gleichwohl stehen Sie vor der Frage, ob Sie über die Oblatenwelt in Ihrer Seelsorge hinaus-

---

<sup>3</sup> Pierre Bourdieu, Die Heilige Familie. Der französische Episkopat im Feld der Macht, in: ders., Religion. Schriften zur Kulturosoziologie 5, hg. v. F. Schultheis u. S. Egger, Konstanz: UVK, 2009, 92-224, für die beiden Kategorien bes. 98-103.

kommen – so wie es Ihnen und den anderen Oblaten Johannes XXIII. vorgemacht hat. Angelo Roncalli war ein klassischer Oblate, aber er konnte Erben in Scharen gewinnen und er wusste, dass er auf sie setzen musste. Können Sie über Ihren habituellen Schatten springen und die einbringen, die wegen ihrer sonstigen Kapitalien auf das kirchliche Engagement nicht angewiesen sind? Können Sie die in den Gemeinden und in der kirchlichen Organisation vorherrschenden Oblaten dazu bringen, Erben Raum zu geben? Erst wenn Sie dazu ja sagen können, wird Ihre Seelsorge zum pastorgemeinschaftlichen Autoritätsbedarf einer Weltkirche beitragen.

### *Theologe und Theologin*

Natürlich wollen Sie Theologen und Theologinnen sein. Das sind Sie ja auch durch Ihren Studienabschluss. Aber der Abschluss ist eine Sache, eine andere ist die alltägliche Rede von Gott, die um das weiß, was sie sagt, und darüber Bescheid weiß, was sie gar nicht zu sagen in der Lage ist. Das ist das erste, was hier zu sagen ist: Theologie ist eine Praxis des Wissens um Gott, die darum weiß, wie die Rede von ihm nicht funktioniert. Und das zweite ist wichtiger als das erste; denn nur über das zweite, das Wissen darum, wie Gottesrede nicht funktioniert, können Sie Autorität aufbauen. Hier wissen Sie um die Mächte und Gewalten, denen Sie nicht verfallen dürfen, wenn Sie von Gott reden, wie Rassismus, Antisemitismus, Selbstgerechtigkeit, Leibfeindlichkeit, Kriegstreiberei usw. Erst wenn Sie solche Mächte und Gewalten identifiziert haben, wird die Theologie funktionieren, in der Sie einen akademischen Abschluss gemacht haben. Und dann beginnt die Kür für Sie: nämlich zu sagen, was es bedeutet, im Widerspruch zu diesen Mächten mit Gott zu handeln.

Daher stellt sich Ihnen als Theologinnen und Theologen die Frage, wie Sie den überhaupt identifizieren können, von dem Sie sprechen. Sie können fragen, wer dieser Gott ist. Oder Sie können fragen, wo dieser Gott ist. Beide Fragen gehören zusammen, aber das Wer Gottes erschließt sich von dem Wo her, an dem er zu identifizieren ist. Das ist die Position des letzten Konzils, speziell der Pastoralconstitution, und es ist die Position der Bibel. Sie gegen der Ortsfrage bei Gott den Vorzug. Beide sagen: Gott ist dort präsent, wo er präsent sein will, und das ist unter den Menschen, die hier und jetzt um die Anerkennung ihrer Würde ringen müssen. Das nennt *Gaudium et spes* die Zeichen der Zeit und darüber hat die Bibel eine lange Reihe von Narrativen zu bieten. Dabei werden Orte sichtbar, die prekär sind, wie Lampedusa oder ein Hospiz, wie ein Obdachlosenheim oder eine Schule im Nirgendwo einer Vorstadt, oder wie das Exil oder der elend lange Zug durch die Wüste, wie das verlorene Paradies oder des Elija Höhle, wie das Kreuz oder das leere Grab, wie des Paulus Korinth oder das himmli-

sche Jerusalem. An solchen Orten entscheidet sich, ob man auf Gott trifft oder seine Präsenz verfehlt, weil man sich den Mächte beugt, die dabei auf einen selbst zugreifen. Ist dieses Wo im Blick, erschließt sich sein Wer, wie am Kreuz und in der Höhle, in Exil und in den Charismen der Korinther. Dieses Wer klärt über sich selbst auf – aber sein Wo ist eine offene Frage, keine geklärte Antwort.

In der *societas perfecta* wurde das umgekehrt zugeordnet. Gottes Wo war geklärt, nämlich die Kirche, über die er sich erschließt; schließlich garantierte er ihre Selbstbegründung. Dieses Wo war der *societas perfecta* keiner Frage mehr wert, es durfte gar nicht fragwürdig sein. Deshalb war aber zugleich Gottes Wer nur sehr eingeschränkt benennbar. Es war identisch mit dem, was der Kirche nützt. Dieser Gott war ein Gott der Kirchenrechte, nicht der Menschenrechte. Er verkümmerte regelrecht zum zentralen kirchlichen Besitz, weshalb dann seine öffentliche Bedeutung nur auf andere hin und nicht von anderen her benennbar ist. Das Konzil setzte hier an und erklärte die Menschenrechte als ein Inhalt der Offenbarung Gottes. Und in *Gaudium et spes* hat die Kirche selbst gelehrt, dass sie Gottes Ort zuerst einmal selbst suchen muss: „Das Volk Gottes bemüht sich, vom Glauben bewegt, in welchem es glaubt, dass es vom Geist des Herrn geführt wird, der den Erdkreis erfüllt, in den Ereignissen, Bedürfnissen und Wünschen, an denen es zusammen mit den übrigen Menschen unserer Zeit Anteil hat, zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart oder des Ratschlusses Gottes sind.“ (GS 11) Kirche muss als Volk Gottes auf die Suche gehen, um die Orte Gottes zu finden und dort die Zeichen seiner Anwesenheit unterscheiden. Diese Zeichen zeigen auf das, was die Christen und Christinnen mit den übrigen Menschen auf dem Weg der Menschheit gemeinsam haben. Um die muss man sich kirchlich also mühen und dann ist es immer noch überraschend, wo dieser Gott mit einem Male auftritt. Ohne solche Überraschungen, die uns nötigen, über unseren eigenen, kleinen Tellerrand hinauszuschauen, sind die wahren Zeichen seiner Gegenwart nicht zu erkennen. Wenn Sie Theologin/Theologe sein wollen, dann lassen Sie sich mit Gott überraschen. Wenn Sie die Überraschungen dann auch aushalten, dann werden Sie und Ihre Nachfolger noch manches Jubiläum feiern können. Ich wünsche es Ihnen sehr.

*Hans-Joachim Sander, Salzburg*